

Erschienen in: Andrea Heinz (Hrsg.), *Der Teutsche Merkur – die erste deutsche Kulturzeitschrift*. Heidelberg 2003, S. 108-130.

JUTTA HEINZ

„Eine Art — wie der Merkur hätte werden sollen“.
Programmatik, Themen und kulturpolitische Positionen
des *Teutschen Merkur* und des *Deutschen Museum* im Vergleich

Wir schreiben den 7. Junius des Jahres 1773. Der *Teutsche Merkur* ist gerade einige Monate alt, da äußert sein geistiger Vater erste Sorgen über den leicht kränklichen Nachwuchs und seine eigenen erzieherischen Fähigkeiten:

Ich habe etwas unternommen, das vielleicht über meine Kräfte geht; denn wie soll ich es anfangen, um eine so große Menge von Lesern, die an Fähigkeit, Denkart und Geschmack so unendlich verschieden sind, zugleich zu befriedigen?¹

Die Sorgen sind berechtigt. Unbefriedigt fühlen sich vor allem diejenigen, die sich einen unmittelbaren Aufschwung des nationalen Selbstbewußtseins erhofft hatten. So schreibt Heinrich Christian Boie, zu dieser Zeit Herausgeber des *Göttinger Musenalmanach* sowie gelegentlicher Beiträger zum *Merkur*, bereits im November des gleichen Jahres an Friedrich Nicolai, Herausgeber der *Allgemeinen Deutschen Bibliothek* in Berlin:

Wieland hat sein großes Publikum, aber laß ihn nur noch ein Jahr den Merkur schreiben, und es wird klein genug werden. Ich erinnere mich noch, mit Ihnen einst über einen deutschen Merkur gesprochen zu haben, und es thut mir leyd, daß W. die schöne Idee verdorben hat. Als verdorben seh ich sie an, obgleich in seinem Merkur auch manches Gute ist.²

Boie nimmt damit nicht nur die beliebteste Interpretationsfigur zukünftiger *Merkur*-Kritiker und Literaturwissenschaftler vorweg — die Beiträge von Wieland sind gut, der Rest ist höchstens Mittelmaß; oder, anders herum: einzelne Beiträge sind auf der Höhe der Zeit, Wieland hingegen verharrt in einer überholten poetologischen Position. Boie versucht darüber hinaus, es besser zu machen. In einem Rundschreiben kündigt er das Erscheinen einer neuen Monatschrift an, die dem *Merkur* nun energisch Konkurrenz machen soll. Dieses *Avertissement* vom 12. September 1775 ist leider verloren; sein Inhalt läßt sich jedoch aus Briefen rekonstruieren, in denen Boie seine Freunde um Mitarbeit angeht. Bereits in einem Brief vom 3. August 1773 an seine Eltern hatte er kritisiert:

1 Brief an Gebler vom 7. Juni 1773; zitiert nach: Thomas C. Starnes: Christoph Martin Wieland — Leben und Werk, Bd. I, Sigmaringen 1987 (= Starnes), S. 479.

2 Brief vom 14.11.1773; zitiert nach: Starnes I, S. 493.

Er [Wieland] will alles auf französischen leichten witzigen Ton herabgestimmt haben. — Meine Absicht ist jetzt die entgegengesetzte. Ich will so männlich so stark so deutsch seyn als möglich.³

Am 27. August in einem Brief an Bode heißt es nun schon konkreter, das neue Projekt werde

eine Art — wie der Merkur hätte werden sollen, wie uns noch ein Werk fehlt, und wie meins hoff ich zum Theil werden wird. [...] auf Ihre prosaische Beyhülfe rechn' ich stark. Kritisch, philosophisch, fürs Herz — wie Sie wollen — nur nicht polemisch! [...] Meine Hauptabsicht ist Ausbreitung des deutschen Geistes, und Kenntniß und Verbindung wahrer Deutschen untereinander.⁴

Gegenüber Johann Heinrich Merck, den er wie Wieland als Beiträger umwirbt, geht Boie auch auf Details ein. Das neue Magazin sei der „wissenschaftlichen Unterhaltung“ gewidmet und solle sich durch Konzentration auf diejenigen Gegenstände, die „Deutschland näher angehen“, mit der Zeit „ganz zu einem deutschen Nationaljournal“ entwickeln.⁵ Rezensionen werde es nicht enthalten, ebenso wenig kleinere lyrische Werke — beides Gebiete, die der *Merkur* besonders pflegt —; hingegen Übersetzungen aus „großen Werken der Ausländer“⁶ und Korrespondenz aus fremden Ländern.

Aber auch die neue Monatsschrift, die in Anlehnung an ein älteres Projekt von Lessing und Bode den Titel *Deutsches Museum* erhält, reüssiert anfangs nicht zur vollen Zufriedenheit ihres Erfinders. Immer wieder kommt es zu Streitigkeiten Boies mit dem zweiten Herausgeber. Der Geschichtspräsident Christian Wilhelm Dohm will besonders das Erscheinen politischer und statistischer Artikel forcieren. Boie hingegen wirbt immer wieder Beiträge der jungen Dichtergeneration, sowohl aus seinem Bekanntenkreis im Umfeld des Göttinger Hainbundes wie auch überregional, ein. Der Konflikt ist vorprogrammiert. In einem Brief vom 9. Februar 1777 an Bürger klagt Boie: „Alle meine süßen Träume wegen des Museums sind hin. Dohm geht ewig nicht in meine Ideen, und überhäuft mich mit Sachen, die ich nie hineinsetzte, wenn ich freye Wahl hätte“.⁷ Dohm hingegen kritisierte die einseitige Beteiligung von Beiträgern, die das Blatt zunehmend zu einem Sprachrohr der Geniebewegung machten.

3 Zitiert nach: Walther Hofstaetter: *Das Deutsche Museum (1776-1788) und das Neue Deutsche Museum (1789-1791) — ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Zeitschriften im 18. Jahrhundert*, Leipzig 1908 (= Hofstaetter), S. 34.

4 Zitiert nach Hofstaetter, S. 36.

5 Brief vom 8. September 1775; zitiert nach Hofstätter, S. 133.

6 Ebd.

7 Gottfried August Bürger: *Briefe von und an Gottfried August Bürger — ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit*, hg. von Adolf Strodtmann, Bd. 2, Berlin 1874 (= Bürger), S. 28. — Vgl. zu der Kontroverse zwischen den Herausgebern ausführlich Hofstaetter, S. 59ff; zur Entstehung und Entwicklung des *Museum*: Jutta Heinz: *Die Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste und das Deutsche Museum*, in: Johann Karl Wezel: *Gesamtausgabe in acht Bänden*, Bd. 7: *Rezensionen*, hg. von Jutta Heinz und Cathrin Blöss, Heidelberg 2001 (= Wezel), S. 740-745.

Deutlich sind damit die Gegensätze zu Wielands *Merkur* benannt. Die meisten Forscher, sowohl Literaturgeschichtler wie auch Pressehistoriker⁸, sind der Programmrhetorik gefolgt und haben beide Publikationen im wesentlichen auf die genannten Grundlinien reduziert: Frankophilie Wielands vs. prononciertes Deutschtum bei Boie; traditionelle aufklärerische Poetik im *Merkur* vs. progressiver Geniekult im *Museum*; leichter Ton im *Merkur* vs. deutsche Ernsthaftigkeit im *Museum*; unpolitische Meinungsenthaltung bei Wieland vs. betont politische Zielsetzung der *Museums*-Herausgeber. Ich werde im folgenden nicht beide Publikationen über den langen Zeitraum ihres Erscheinens hinweg verfolgen und vergleichen können, sondern mich vielmehr auf die Jahre 1776 und 1777 konzentrieren — die ersten beiden Erscheinungsjahre des *Museum* also, und gleichzeitig der Beginn der ersten Blütezeit des *Merkur* nach dem Einwerben neuer Beiträger und einer inhaltlichen Umorientierung, die gemeinhin als direkte Reaktion Wielands auf das *Museums*-Avertissement vom September 1775 gesehen wird.⁹ Dazu werde ich zunächst die unterschiedliche Programmatik der beiden Zeitschriften anhand der expliziten Herausgeberäußerungen noch weiter rekonstruieren. Anschließend werde ich einen Vergleich der Inhalte des Jahres 1776 vornehmen und mich dann auf einige einzelne, themengleiche Beiträge konzentrieren. Es geht mir dabei weniger darum, die anfangs zitierten Grobeinschätzungen der beiden Magazine *in toto* zu widerlegen. Ich will vielmehr exemplarisch und gleichsam mikroskopisch zeigen, wie und ob sich die programmatisch behaupteten Differenzen im allmonatlichen Alltagsgeschäft auswirken.¹⁰

8 Vgl. zum Vergleich des *Merkur* mit dem *Museum*: Robert Prutz: *Neue Schriften*, Bd. 1, Halle 1854, S. 48ff.; Hans Wahl: *Geschichte des Teutschen Merkur — ein Beitrag zur Geschichte des Journalismus im achtzehnten Jahrhundert*, Berlin 1914, S. 89-92.

9 Vgl. zum zwiespältigen Verhältnis der *Museums*-Herausgeber Boie und Dohm zu Wieland Hofstaetter, S. 64f.

10 Vgl. zu einer genaueren Auswertung der Inhalte über eine größere Zeitspanne hinweg und zum Verhältnis von verlegerischen Intentionen Wielands und deren praktischen Umsetzung den Beitrag von Andrea Heinz in diesem Band.

1. Zur Vorreden-Reflexion — Kulturförderung durch Geschmacksbildung oder durch Vermittlung von Weltwissen

Wielands *Vorrede* im ersten Band ist wohl der meistuntersuchte und -zitierte Text in der *Merkur*-Forschung. Die meisten Forscher kommen dabei zu dem Schluß, daß der *Merkur* über weite Strecken nicht hält, was die programmatischen Ankündigungen des Herausgebers versprechen: „*Aeropagus*“¹¹ der Gelehrtenrepublik, „Litterarisches Revisions-Gericht“¹² als Berufungsinstanz in schwerwiegenden Fällen, „Mitwirkung unsrer besten Köpfe“¹³ sind die hohen Maßstäbe, die Wieland selbst leichtsinnigerweise angelegt hat.¹⁴ Gleichzeitig läuft jedoch in der „Vorrede“ bereits eine Defensiv-Strategie mit, in deren Rahmen Wieland weit realistischer argumentiert: Erstrebt wird nur eine „gewisse Vollkommenheit“¹⁵; als Beiträger angeworben werden auch „angehende Schriftsteller“¹⁶; und die allerhöchste Appellationsinstanz in allen Fällen ist das eifrig umworbene Publikum in seiner anerkannten, natürlichen Heterogenität.¹⁷ Die hoch gesteckten Ziele dienen offensichtlich eher als eine Art regulatives Prinzip denn als konkrete Zielvorgabe und sollen vor allem das Zutrauen der Abonnenten auf die Person und die literarische Autorität Wielands festigen, seine moralische Integrität wie auch seine unternehmerische Solidität garantieren. Wieland bürgt für den *Merkur* in persönlicher Haftung; nicht für die Qualität in jedem Stück, aber für ein ehrliches, unbestochenes Urteil und eine gemä-

11 „Vorrede des Herausgebers“, in: *Teutscher Merkur* (=TM) (1773), 1. St., S. XIII.

12 Ebd., S. XIV.

13 Ebd., S. IV.

14 Wieland ist sich der Problematik durchaus bewußt, die er mit seiner Rezensionstätigkeit heraufbeschwört. So bestärkt er Merck: „Ihr löbliches Vorhaben, sich künftig im Merkur aufs Loben zu legen i.e. uns Freunde mit dem ungerechten Mammon zu machen, hat aus 20 physico-politico-ethico-ökonomico-Merkurialischen Ursachen und Gründen meinen großen Beyfall. Aber dann und wann eine Execution, sonderlich gegen die si dis placet gefährliche Schriftsteller [...] ist höchst nöthig, weil das I. Publicum von Zeit zu Zeit gerne jemand hängen oder köpfen sieht; secundo, weil wir uns dadurch im Besitz unserer hohen Gerichtsbarkeit erhalten“ (Christoph Martin Wieland: Briefwechsel, Bd. 5: Briefe der Weimarer Zeit, hg. von Hans Werner Seiffert, Berlin 1983 [= WBr], S. 510). — An einigen Beispielen läßt sich auch zeigen, wie Wieland diese öffentliche Förderung und Kritik im positiven Sinn durchführte. So schreibt er an Johann Karl Wezel, dessen *Ehstandsgeschichte* er im Jahrgang 1776 gedruckt hatte, zu dessen „verwünschten *Belphegor*“, den Merck weisungsgemäß verreißen wird: „Für diese Sünde ließt Ihnen nun auch der Merkur [...] — wie billig, den Text derb und tüchtig. Nehmen Sies auf wie’s gemeynt ist, und laßen Sie’s um Himmels willen das leztemal seyn, daß ich Sie öffentl. beschwören muß, einmal weise zu werden, und da Sie einer der allgemeinsten, nützlichsten und unterhaltendsten Schreibern unsrer Zeit seyn könnten, nicht immer fort lieber Pfuscharbeit zu machen“ (WBr 5, S. 529).

15 Ebd., S. IV.

16 Ebd.

17 Deshalb ist Wieland auch sehr daran gelegen, die öffentliche Meinung zu seiner Publikation zu erkunden; so beauftragt er Merck in einem Brief vom Juli 1776: „Fahren Sie nur fort, liebster Herr und Freund, mir von Zeit zu Zeit ins Ohr zu raunen, was die Leute vom Merkur sagen, was dies und jenes für Sensation macht etc.“ (WBr 5, S. 520).

ßigte Berichterstattung mit „*Politischen Begebenheiten in Europa*“¹⁸, *Litterarischen Neuigkeiten* und *vermischten Aufsätzen*.¹⁹ Er erhofft sich dadurch eine Anregung der kulturellen Kommunikation in Deutschland über Landes- und Herrschaftsgrenzen hinweg — eine Aufgabe, deren Dringlichkeit der Herausgeber mit der zerrissenen politischen Verfassung Deutschland begründet. Daneben jedoch, und nicht unwichtiger, steht ein kleineres, realistischeres Nahziel: Die Beiträge sollen „den Verstand denkender oder das Herz empfindsamer Leser [...] unterhalten“²⁰ — was, genau gelesen, zumindestens schon eine Zweiteilung des Publikums (womöglich entlang der Geschlechtergrenzen) nahelegt, und zudem den zweiten Teil der traditionellen Poetik-Definition, die Belehrung nämlich, gezielt ausspart bzw. durch die Geschmacksbildung ersetzt. Gegenüber den Freunden, im intimen Briefwechsel, wird Wieland deutlich: „Der Merkur soll hauptsächlich unter den mittelmäßigen Leuten sein Glück machen und macht es auch“, schreibt der Herausgeber am 2. November 1775 an Friedrich Heinrich Jacobi.²¹

Boie wollte es besser machen — und muß nach einem Jahr einsehen, daß auch er seine Idealvorstellung so schnell nicht erreichen konnte: „Noch entspricht das *deutsche Museum* [...] dem Ideal nicht, das wir uns gebildet haben“, gesteht er in einer *Vorerinnerung* zum zweiten Jahrgang.²² Und führt zur Entschuldigung, exakt wie Wieland, die Heterogenität der Leserschaft in Kombination mit der traditionellen Poetik-Definition an: „Die Eine dieser Klassen will bloß unterhalten, die andre bloß unterrichtet seyn“.²³ Demgegenüber muß der Herausgeber sich als Person zurücknehmen:

Es gehört dazu ein gewisses Gefühl von dem, was dem grössesten Theil des Publikums interessant seyn dürfte, eine gewisse Biegsamkeit in fremde Denkart, eine schnelle Versezung in mehrere Gesichtspunkte, und eine völlige Entäußerung seiner eignen Lieblingswissenschaften und Ideen.²⁴

Mit dieser Überlegung rechtfertigt Boie nicht nur die Entscheidung für ein Herausgeber-Team mit dem so unterschiedlichen Dohm. Gegenüber der „persönlichen Haftung“ Wielands als Alleinherausgeber des *Merkur* ist auch eine

18 TM (1773), 1. St., S. VIII.

19 Ebd.

20 Ebd., S. IX.

21 Zitiert nach: Volker Schulze: *Der Teutsche Merkur (1773-1810)*, in: *Deutsche Zeitschriften des 17. bis 18. Jahrhunderts*, hg. von Heinz-Dietrich Fischer, Pullach b. München 1973, S. 87-102, hier: S. 94. In einem anderen Brief an Jacobi vom 5.8.1775 präzisiert er: „Alle *mittelmäßige* Leute — welche Zahl! — alle gute, ehrliche, wohlmeinende, nüchterne Seelen strömen nun in voller Fluth wieder auf meine Seite“ (Starnes, I, S. 553). — Auch an anderen Stellen äußert sich Wieland immer wieder etwas herablassend über seine Leser. In einem Brief an Koepken vom 8. Februar 1777 klagt er: „Wäre nur unser Publicum nicht so gar gleichgültig!“ (WBr 5, S. 591); gegenüber Merck spricht er vom „lieben dummen Publicum“ (Brief vom November 1776, ebd., S. 572).

22 *Vorerinnerung*, in: *Deutsches Museum (= DM) (1777)*, 1. Bd., S. 1.

23 Ebd., S. 2.

24 Ebd.

abgeschwächte Herausgeberverantwortung für die Einzelbeiträge angedeutet. Gleichzeitig ruft Boie wie Wieland die gelehrte Welt zur Einsendung von Beiträgen auf. Nicht „zu gelehrt“ mögen sie allerdings sein; womöglich auch keine „Meisterstücke des Wizes“; weder zu „wohlklingend“ auf Kosten des Inhalts noch zu inhaltsschwer auf Kosten der Form.²⁵ Der Verdacht drängt sich auf, daß auch die *Museums*-Herausgeber letztlich auf Mittelmäßigkeit setzen, sowohl bei den Beiträgern wie bei den Lesern.

Daneben zeigt die folgende thematische Eingrenzung der gewünschten Beiträge in der *Vorerinnerung* deutlich, daß das *Museum* durchaus die Belehrung des Publikums verfolgt und dementsprechend poetische Original-Texte stärker in den Hintergrund treten. Von solchen ist nämlich in der langen Wunschliste der Herausgeber überhaupt nicht die Rede; auch Übersetzungen aus neueren Sprachen werden strikt ausgeschlossen, kleinere Übersetzungen der Alten hingegen zugelassen. Sehr willkommen sind „Nachrichten vom Zustande der Menschheit, der Sitten, der Litteratur in verschiedenen Provinzen Deutschlands“²⁶; besonders dann, wenn sie auf persönliche „Handlungen und Ideen, die bekannt zu werden verdienen“²⁷ konzentriert werden können — eine frühe Variante des „human touch“ im Journalismus, die verdächtig an Wielands Auswahlkriterium für seine Rubrik der *Politischen Nachrichten* erinnert: Gezeigt werden sollen auch im *Merkur* persönliche Exempel, nämlich „Beispiele von Großmuth, von Gerechtigkeit, von Wohlthätigkeit, von Menschenliebe der Großen dieser Erde, ihrer Rathgeber, aber auch eines jeden tugendhaften Weltbürgers“.²⁸ Offenbar soll jedoch die politische Berichterstattung aus den deutschen Provinzen im *Museum* gegenüber den eher summarischen Nachrichten aus Europa bei Wieland durchaus in die Tiefe und in die Breite gehen und neben Fragen der politischen Führung und der Gesetzgebung auch solche der Ökonomie und Bevölkerungsentwicklung umfassen. Selbst rein statistisches Material²⁹ ist willkommen — kurz, alles, was dazu angetan ist, „die Deutschen mit sich selbst bekannter und auf ihre eignen Nationalangelegenheiten aufmerksamer zu machen“.³⁰

Damit stellt sich die Programmatik des *Museum*, vor allem was die inhaltlichen Schwerpunkte betrifft, ausgeprägter als die des *Merkur* dar. Zwar verfolgen beide Publikation das gleiche Ziel — nämlich die Erziehung der Nation,

25 Ebd., S. 3.

26 Ebd., S. 4.

27 Ebd.

28 *Politische Nachrichten*, in: *TM* (1773), 3. St., S. 276.

29 Vgl. *DM* (1777), 1. Bd., S. 4. Boie führt unter anderem an: „Zählungslisten, Mortalitätstabellen [...], Zoll- und Accisetariffe, Tabellen über Ein- und Ausfuhr, Einrichtungen der Abgaben“ etc. (ebd., S. 5).

30 Dohm will sich dabei explizit gegen den *Merkur* absetzen; er schreibt am 5. September 1776 an Boie: „Ich wollte mit künftigem Jahr anfangen, jeden Monat einen Bogen *Raisonnement über die neuesten politischen Begebenheiten* zu liefern. [...] Daß dieser *Anhang* zum *Mus.* ganz anders aussehen müßte wie der politische Artikel des *Merkurs* versteht sich von selbst“ (zitiert nach: Hofstaetter, S. 55).

bei Wieland vor allem durch Geschmacksbildung, bei Boie/Dohm vor allem durch Information —; und sie wenden sich auch an das gleiche Publikum, nämlich nicht ausschließlich die Gelehrtenwelt, sondern eine möglichst breite Schicht „mittelmäßiger“ Durchschnittsbürger — wobei die Frauen wohl stärker von Wieland ins Visier genommen werden als im „männlichen“ *Museum*. Zudem bewerben sich beide um eine offensichtlich schmale Garde von möglichen Beiträgern, die fähig sind, Gelehrsamkeit mit Popularität zu verbinden; allzu starke Originalität oder gar Genialität wäre dem publizistischen Erfolg eher abträglich.³¹ Das Konzept einer „Kulturzeitschrift“ wird jedoch unterschiedlich ausgefüllt und entspricht damit auch unterschiedlichen Vorstellungen über Kultur, die gerade zu dieser Zeit entwickelt wurden. Für Wieland ist die Vorstellung einer Kultivierung des Publikums und der Autoren durch Intensivierung der literarischen Kommunikation und Schulung der Geschmacksurteile leitend; für beides gibt er selbst als integrierender Faktor und sozusagen „Seele“ des *Merkur* das Vorbild.³² Im *Museum* hingegen präsentiert sich Kultur vor allem als breite Mischung von Weltwissen und dessen Bündelung unter dem Aspekt des Nationalinteresses.

31 Dabei kann es auch vorkommen, daß Wieland abgelehnte Autoren an Boie verweist; vgl. z. B. seinen Brief an die Freunde eines Herrn Seyfert, die dessen Gedichte eingeschickt hatten, vom April 1776: „Versuchen Sie es und wenden sich an den Herausgeber des *deutschen Museums* in Leipzig — wiewohl ich besorge daß die nehmlichen Gründe, die *meinen* guten Willen fesseln, auch bey ihm statt haben dürften“ (WBr 5, S. 492).

32 Diese Gedankenfigur verwendet Wieland häufig in seinen literarischen Werken. Vgl. z. B. den *Versuch über das Xenofontische Gastmahl als Muster einer dialogisirten dramatischen Erzählung betrachtet*, wo Wieland ausführt: „so webt doch durch das Ganze ein gewisser bindender Geist, der alle Teile zu einem schönen Körper organisiert, und dadurch die Vermutung begründen könnte, daß dieses Symposion [...] ein eigentliches *Kunstwerk* sei. [...] Jener bindende Geist ist, meines Erachtens, kein anderer als der *Geist des Sokrates selbst*“ (zitiert nach: Christoph Martin Wieland, *Aristipp und einige seiner Zeitgenossen*, hg. von Klaus Manger, Frankfurt/Main 1988, S. 1016).

2. Ein Vergleich der Inhalte im Jahrgang 1776 — zweierlei Kultur-Panoramen

Wieland erkennt sofort die Gefahr, die die Ankündigung einer neuen Monatschrift im September 1775 für den *Merkur* mit sich bringt. In der folgenden Oktober-Nummer wendet er sich deshalb *An das Publicum* und kündigt an, ab sofort mit „verdoppeltem Eifer“ dafür sorgen zu wollen,

den Teutschen Merkur mit jedem Jahrgang interessanter und zu einem nützlichen Einfluß auf Geist und Herz, Geschmack und Sitten der Nation geschickter zu machen.³³

Dazu verspricht er nicht nur vermehrtes eigenes Engagement, sondern auch „neue tüchtige Gehülften“³⁴ sowie die Bestellung und Pflege bisher brachliegender Gebiete wie der „ökonomischen Wissenschaften“ und des „Zustands der schönen Künste“.³⁵ Schließlich kündigt er den umstrittenen Parnaß-Artikel des Gießener Rhetorik-Professors Christian Heinrich Schmid ab³⁶ — der allerdings bisher noch am ehesten dem gleichkam, was Wieland als „Aeropagus“ vollmundig versprochen hatte — und stellt dafür „Bildnisse“ „Nachruhmwürdiger teutscher Gelehrter oder Künstler“³⁷ in Aussicht. Mit Spannung konnte also das so heftig umworbene Publikum das Jahr 1776 erwarten, in dem erstmals beide Monatschriften parallel erscheinen würden. Ich werde im folgenden die Inhalte dieser beiden Publikationen recht ausführlich referieren, um damit die Breite der Beiträge wenigstens an einigen Beispielen anschaulich werden zu lassen.

Wieland beginnt die Monatshefte des Jahres 1776, wie auch sonst im *Merkur* üblich, mit *Kleineren Gedichten*³⁸ oder mit in handliche Portionen zerlegten umfangreicheren eigenen lyrischen Werken.³⁹ Daneben erscheinen, ebenfalls in Fortsetzungen, Erzählungen und Romane, die gerade in diesem Jahrgang recht qualitativ ausfallen und eine gewisse Breite der zeitgenössischen Prosa repräsentieren: Johann Karl Wezels *Ehstandsgeschichte des Hrn. Philipp Peter Marks*⁴⁰, Friedrich Heinrich Jacobis neuer Roman *Eduard Allwills Papiere*⁴¹

33 *TM* (1775), 4. St., S. 91.

34 Ebd.

35 Ebd., S. 92.

36 Vgl. zu Schmid insgesamt vier Beiträgen *Über den gegenwärtigen Zustand des deutschen Parnasses* im ersten und zweiten *Merkur*-Jahrgang den Neudruck und das Nachwort von Robert Seidel (St. Ingbert 1998).

37 Ebd., S. 94f.

38 Für die anfangs des Jahres auch erstmals Goethe Beiträge lieferte (vgl. *Poesien*, Januar-Heft 1776).

39 Im Jahrgang 1776 sind enthalten: *Ein Wintermärchen* (Januar/Februar); *Liebe um Liebe* (Mai/Juni/Juli/August/Dezember).

40 Januar-März. Wieland lobt in einem Brief an Wezel vom 22. Juli 1776: „Ihre Ehstandsgeschichte ist gern gelesen worden“ (WBr 5, S. 530); in einem Brief an Merck vom 11. März 1776 spricht er von einem „herrlich Fressen für den *größeren Haufen* unsrer Tischgänger“ (WBr 5, S. 483).

41 April, Juli, Dezember. Wieland läßt dem Roman in Briefen sowohl Lob wie auch Tadel vorkommen. Zudem greift er auch redigierend ein; vgl. den Brief an Jacobi vom 14. Juli 1776: „In Deinen letzten Allwill's-Papieren werde ich mit Deiner Erlaubnis einige garsti-

und Wielands eigenes Prosastück *Bonifaz Schleicher*.⁴² Die schöne Literatur ist zudem durch die entsprechenden Rezensionen in der Rubrik der *Kritischen Anzeigen* sowie in den „Nachrichten“ von Personen aus der älteren deutschen Literaturgeschichte vertreten, die Wieland seiner Ankündigung gemäß nun in großer Zahl selbst verfaßt und regelmäßig einrückt: Es finden sich kleine Porträts von Sebastian Brand (Januar), Johann Gayler von Kaysersberg (Februar/April), Ulrich von Hutten (Februar/Juli), Hans Sachs (April), Johann Fichard (Mai), Willibald Pirckhaimer (Juni), Paracelsus (Juli), Agrippa von Nettesheim (August/September), Andreas Vesalius (September/Oktober), Nikolaus Kopernikus (November), Erasmus von Rotterdam (Dezember).⁴³ Die hiermit aufgestellte Ahnenreihe der deutschen Literatur präsentiert Persönlichkeiten aus dem Umkreis des Humanismus, die sich sowohl durch Gelehrsamkeit wie auch durch poetische Tätigkeit ausgezeichnet haben; zudem ist ihre Auswahl deutlich kosmopolitisch gefärbt. Schließlich sind im Jahrgang 1776 mehrere Übersetzungen enthalten, u. a. aus Tasso (Februar), Homer (Mai) und Seneca (September); auf die Kontroverse um Bürgers Homer-Übersetzung werde ich später noch im einzelnen eingehen.⁴⁴

Ein neuer Schwerpunkt liegt, wie angekündigt, auf der bildenden Kunst: Heinse beschreibt *Gemählde der Düsseldorfer Gallerie* (October/November); Chodowiecki liefert einen Beitrag über *Berlinische Künstler und Kunstsachen* (Juni); eine neue Schrift von Winckelmann wird vorgestellt (November).⁴⁵ Beinahe gleichgewichtig sind Beiträge aus der Welt der Musik vertreten, die aus Italien und Paris berichten.⁴⁶ Johann Heinrich Merck steuert einen Beitrag zu einem Thema aus der allgemeinen Ästhetik bei, das Gespräch *Ueber die Schönheit*.⁴⁷

Nur schwach repräsentiert ist die Philosophie: Ein einziger Beitrag des Herausgebers selbst behandelt die Frage *Was ist Wahrheit?* (Juni). Mehrere Artikel berichten über pädagogische Themen, ein Schwerpunkt liegt hier auf dem Des-

ge Zeilen über den Dienst großer Herren wegstreichen. Gott weiß, wie Du, mit dem Bewußtseyn Deiner und meiner Verhältnisse, so was hinschreiben, und mir schicken kannst, daß ich's drucken lasse“ (WBr 5, S. 526). Jacobi willigt im Brief vom 21. Juli ein (vgl. WBr 5, S. 528).

42 Juni, August, September.

43 Die im *Merkur* verwendete Schreibweise der Personennamen wurde beibehalten; sie ist aber selbst dort teilweise uneinheitlich, wenn Beiträge in mehreren Teilen erschienen.

44 S. u. Kap. 3.4.

45 Zu diesem Bereich zählen außerdem das *Raisonnirende Verzeichniß einiger der besten Schmidtschen radierten Blätter* (September) und die *Empfindungen eines Jüngers in der Kunst vor Ritter Gluck's Bildnisse* (ebd.).

46 *Schreiben aus Paris über das Gluckische Singspiel Iphigenia in Aulis* (März); *Auszug aus einem Briefe, den itzigen Zustand der Musick in Italien betreffend* (März); *Versuch einer Berichtigung des jetzigen Zustands der Tonkunst in Italien* (Mai); *Etwas von der musikalischen Edukation etc.* (Dezember). — Vgl. zu den Musikalien auch einen Brief Wielands vom 30. September 1776, in dem er erwägt, „den Merkur durch Lieder mit Melodien für die weibliche Hälfte der Leser interessanter zu machen“ (WBr 5, S. 554).

47 S. u. Kap. 3.1.

sauischen Philanthropin.⁴⁸ Aus den Bereichen Naturgeschichte und Naturwissenschaften finden sich nur verstreut Beiträge.⁴⁹ Zu den stehenden Rubriken schließlich zählen die *Kritischen Anzeigen* mit Kurzrezensionen sowie die *Politischen Neuigkeiten*, die meist rein nachrichtlichen Charakter haben. Ebenfalls heftübergreifend sind die Antworten zu von Wieland gestellten Fragen: Im Jahrgang 1776 sind zwei Beiträge zur Schwärmer-Debatte (August/November)⁵⁰ und einer zu einer Frage über Heuchelei zu verzeichnen (Juni). Diese verstärken durch ihren popularphilosophischen Charakter auch die vernachlässigte philosophische Sparte, bezeichnenderweise in einer sehr lebenspraktischen Ausformung.

Demgegenüber kann das *Museum* in seinem ersten Jahrgang⁵¹ mit einer recht gelehrten, mehrteiligen Abhandlung des Göttinger Moralphilosophen Johann Georg Heinrich Feder *Ueber das moralische Gefühl* (Januar/Februar/April/Juni/August) aufwarten; zudem finden sich kürzere popularphilosophische Abhandlungen in geradezu geballter Konzentration: *Ueber den Vaterlandsstolz* (Mai); *Die Mode* (Juli); *Ueber Zweifel und Belehrung* (August); *Ueber die Toleranz* (September); *Ueber die Kultur der Menschen* (Dezember). Auch im *Museum* erscheinen zudem Beiträge zu der von Wieland initiierten Schwärmerdebatte (September). Dazu kommen, beinahe in gleicher Zahl, ästhetische Abhandlungen.⁵² Theologischen Themen widmen sich zwei Artikel.⁵³

Eine Vielzahl von Beiträgen kommt aus weiteren unterschiedlichen fachwissenschaftlichen Disziplinen. Es finden sich geographische Berichte⁵⁴ und Rei-

48 *Das Basedowische Philanthropin* (Februar); *Erfreuliche Nachricht aus dem Philanthropinum* (März); *Authentische Nachricht von der zu Dessau auf dem Philanthropin den 13 bis 15ten May 1776 angestellten öffentl. Prüfung* (Mai); *Briefe über die hohe Kameralsschule zu Lautern* (August); dazu erscheint in unregelmäßigen Abständen eine Rubrik *Erziehungswesen* (April/Juni).

49 *Nachrichten von der Kunst Glas-Pasten zu verfertigen* (März); *Anzeige einer neuen Erfindung* [Gerät für akkurates Zielen von Schiffskanonen, Mai]; *An die Freunde der Naturgeschichte* [Ankündigung von Schröters *Geschichte der Flußconchylien*, August]; außerdem wird *Ein Pulver wider die Schlaflosigkeit* (November) angepriesen.

50 S. u. Kap. 3.3.

51 Johann Karl Wezel hatte den ersten und den Beginn des zweiten Jahrgangs des *Museum* für die *Neue Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste* rezensiert. Diejenigen Artikel, die er bespricht, sind auch im Reprint von Johann Karl Wezels *Kritischen Schriften*, hg. von Albert R. Schmitt, Bd. 1 und Bd. 2, Stuttgart 1971, zugänglich.

52 Eschenburg: *Über die ältere deutsche Literatur* (Februar/Mai); Bürger: *Aus Daniel Wunderlichs Buch* (Mai); Juncker: *Ueber Kolossalgröße* (Oktober); Sprickmann: *Etwas über das Nachahmen allgemein und über das Göthisiren insbesondre* (November); Sturz: *Fragment über die Schönheit* (Dezember).

53 Kulenkamp: *Von dem Alter eines Manuskripts [...], welches die Schriften des Neuen Testaments enthält* (März); *Vom höhern Christentum* (November).

54 Dohm: *Geschichte des fünften Welttheils im Kleinen* (Januar/April); Sprengel: *Geschichte der Falklandinseln* (April).

seberichte in einem allgemeineren Sinn.⁵⁵ Zwei ökonomische Beiträge sind zu verzeichnen⁵⁶ sowie drei juristische.⁵⁷ Physikalische Themen⁵⁸ und medizinische⁵⁹ kommen auch hier nur vereinzelt zur Sprache. Regelmäßig erscheinen hingegen Dohms *Miscellaneen* mit politischen und ökonomischen Nachrichten aus aller Welt. Eine Reihe von Beiträgen schließlich beschäftigt sich mit Themen, die kaum noch einer speziellen Disziplin, sondern eher dem „Vermischten“ im eigentlichen Sinne des Wortes zugeordnet werden können.⁶⁰

Bei den literarischen Originaltexten dominiert die Prosa in vielfältigen Kleingenres. Es erscheinen Erzählungen⁶¹, ein Totengespräch⁶², „Klosteranekdoten“⁶³, ein „Nachtstück“⁶⁴, eine „Ehstandsscene“⁶⁵, ein „Familiengespräch“⁶⁶, die meisten von unbekannteren Autoren. In der Lyrik liegt ein Schwerpunkt auf der Ballade, der Paradegattung der Sturm-und-Drang-Autoren.⁶⁷ Mehrere Übersetzungen widmen sich antiken Texten.⁶⁸ Musikalien sind ungefähr in gleichem

-
- 55 Lichtenberg: *Brief aus England an Herrn Hofrath Kästner* (Januar); *Briefe aus England an Hrn. Boie* (Juni); *Aus einem Briefe von London* (Juli); *Schreiben des Hrn. Schönborn aus Algier über die letzte spanische Expedition* (Juni); *Brief aus Holland an Hrn. B. in H.* (August); *Auszug eines Briefes aus London* (August); *Auszüge aus Briefen* (September); Sprickmann: *Nachrichten aus Amerika* (November); *Auszüge aus Briefen* (November); *Auszüge aus Briefen* (Dezember).
- 56 Barkhausen: *Über den 20 und 24 Guldenfuß* (Juni/Juli); Oeder: *Etwas von Witwenkassen* (Juli).
- 57 Barkhausen: *Ueber die Abschaffung der Todesstrafen* (August/Okttober); *Ueber Linguets Vertheidigung der Todesstrafen* (Dezember); *Auch ein Vorschlag zur Verbesserung des Sustentationswesens* (Dezember); *Ueber die Gesetzgebung gegen die Duelle* (Dezember).
- 58 Kästner: *Prüfung eines von Hrn. le Sage angegebenen Gesetzes für fallende Körper* (Juni).
- 59 Oeder, *Über die Inokulation der Hornviehseuche* (Mai/Juni).
- 60 Beispielsweise Hrn. Hofsekretär Taube in Wien *Gedanken über die Verschönerung der Städte* (Juli); *Von der spanischen Kleidungsart. Auszug eines Schreibens [...]* (September); *Etwas von den brüsselschen Spitzen* (Dezember). Dazu gehören auch einige Personalien: *Nachrichten von Hrn. von Voltaire* (April); *Katharina die zweyte, Kaiserin von Rußland. Ein Gemäld ohne Schatten* (May).
- 61 Beispielsweise *Zerbin, oder die neuere Philosophie, eine Erzählung* von Reinhold Michael Lenz (Februar/März).
- 62 Kästner: *Hermann, Varus und Thuisto* (Februar).
- 63 Sprickmann: *Das Neujahrs Geschenk* (September); *Das Strumpfband* (Dezember).
- 64 *Förmer und Störmer, oder die Reformatoren* (Januar).
- 65 Oktober.
- 66 Junker: *Anlage zu einem Familiengespräch über die Physiognomik* (September).
- 67 Beispielsweise Stolberg: *Elise von Mannsfeld, eine Ballade aus dem zwölften Jahrhundert* (Februar); Bürger: *Lenardo und Blandine* (Mai). Außerdem erscheint ein Auszug aus einem Drama von Klinger, *Scenen aus Pyrrhus Leben und Tod* (März), und ein „dramatisches Gedicht“ namens *Scipio* von Eschenburg (Oktober).
- 68 Bürger: *Homers fünfte Rhapsodie* (Januar); Voß: *Platons Vertheidigung Sokrates, mit krit. Anmerkungen* (Oktober/November); Stolberg: *Der Iliade zwanzigster Gesang* (November); Röderer: *Uebersetzung einer Rede des Demosthenes* (Dezember).

Maße wie im *Merkur* vertreten⁶⁹; der Bereich bildende Künste entfällt bis auf einen Abdruck von Winckelmanns Briefen⁷⁰ fast völlig.

Insgesamt zeigt der Vergleich damit zunächst starke strukturelle Ähnlichkeiten. Beide Publikationen präsentieren sich als eine Mischung von poetischen Originaltexten verschiedener Herkunft und Gattungszugehörigkeit, populärwissenschaftlicher und -philosophischer Abhandlungen aus unterschiedlichen Disziplinen, einigen stehenden Rubriken und medialen Zugaben wie Musikalien oder Kupferstichen. Im einzelnen sind aber auch deutliche Unterschiede zu erkennen. So obsiegt das *Museum* im behandelten Zeitraum eindeutig bei den vermischten, speziell den philosophischen Abhandlungen — obwohl Wieland in der *Vorrede* gerade auf diese Sparte besonderes Gewicht gelegt hatte; auch insgesamt ist die disziplinäre Vielfalt im *Museum* ausgeprägter. Im literarischen Teil dominieren im *Museum* kürzere Prosatexte, die sich auffällig oft mit Themen aus der älteren deutschen Geschichte und der germanischen Mythologie beschäftigen.⁷¹ Der *Merkur* hingegen bevorzugt die Lyrik⁷², sowohl in Kurz- wie auch in Langformen; daneben decken die umfangreichen Fortsetzungsromane das Feld der Prosa ab. Der durch die große Zahl der „Porträts“ gesetzte Schwerpunkt speziell dieses *Merkur*-Jahrgangs bei der älteren Literatur liegt zudem in der Zeit des Humanismus.⁷³ Hier sind relativ klar die poetologischen Vorgaben der verschiedenen Herausgeberpersönlichkeiten erkennbar.

Übersetzungen sind ungefähr gleichgewichtig vertreten, ebenso die Musik. Im Bereich der bildenden Kunst ist der *Merkur* in diesem Jahrgang eindeutig führend — was wohl nicht zuletzt mit der stärkeren Bedeutung der bildenden Kunst für Wielands klassizistische Kunstauffassung zusammenhängt.⁷⁴ Der Schwerpunkt Literatur des *Merkur* wird darüber hinaus durch die Rezensionen verstärkt, die im *Museum* Boies Ankündigung entsprechend nicht stattfinden. Über die Gründe hierfür kann nur spekuliert werden: So liegt es nahe, daß Boie den bereits existierenden reinen Rezensionsorganen der gelehrten Welt nicht noch ein weiteres hinzufügen wollte. Daneben vermeidet er vielleicht in die-

69 *Nebst einem Liede an die Natur von Fr.L. Grafen zu Stolberg, in Musik gesetzt von Hrn. Hiller* (Februar); *Das Gewitter, mit einer Komposition von Hrn. Dr. Weiß in Göttingen* (März); Neese: *Ueber die musik. Wiederholung* (August).

70 Januar, Februar.

71 Beispielsweise. *Fingals Höhle* (Januar); *Hermann, Varus und Thuisto* (Februar); *Elise von Mannsfeld* (Februar).

72 Die Aufnahme kurzer Texte lyrischer hatte Boie von Anfang an ausgeschlossen wegen der Konkurrenz zu den Musenalmanachen; vgl. den Brief vom 27. August 1773 an den Verleger des *Wandsbeker Boten*, Bode: „In Absicht der Gedichte thu ich gewiß Ihrem Alm(anach) keinen Schaden. Ich nehme nur größere“ (zitiert nach: Hofstaetter, S. 36).

73 Wieland entdeckt bei dieser Gelegenheit selbst diese Autoren für sich; an Lavater schreibt er am 15. April 1776 recht enthusiastisch: „Haben Sie schon gewußt, daß *Hans Sachs* würl. und wahrhaftig ein Dichter von der 1.sten Größe ist? Ich weiß es erst seit 6 bis 8 Wochen. [...] O die Teutschen, die stumpfen, kalten, trägherzigen Teutschen! die das erst vom T. Merkur werden lernen müßen!“ (WBr 5, S. 495).

74 S.u. Kap. 3.1.

sem Bereich absichtlich die Konfrontation mit Wieland, der vehement die Funktion des öffentlichen Geschmacksrichters in den Vordergrund gestellt hatte — mit all den Problemen und Streitigkeiten, die sich daraus notwendig ergeben mußten. Daneben könnte sich jedoch ein Verzicht auf die öffentliche Beurteilung poetischer Werke auch aus der progressiven Poetik-Auffassung im Sinne des Sturm und Drang ergeben, dessen Autoren im *Museum* ja prominent vertreten waren: Das Originalgenie kann letztendlich nur von anderen Genies gewürdigt bzw. vom Publikum intuitiv erfaßt werden; es gibt jedoch keine akademischen Maßstäbe seiner Bewertung.

Daß bei den Reiseberichten im *Museum* England und Amerika im Vordergrund stehen — während Wielands Korrespondentenberichte vor allem aus dem frankophonen Raum kommen —, mag ein Zufall sein, erscheint jedoch auch angesichts der Bedeutung Englands für den Sturm und Drang und die Empfindsamkeitsbewegung naheliegend. Mit der Vielfalt der politischen und ökonomischen Berichterstattung im *Museum* kann und will Wieland nicht konkurrieren; auffällig ist jedoch auch das Fehlen von Reiseberichten zumindestens in diesem Jahrgang des *Merkur*. Für das *Museum* kennzeichnend ist, daß viele dieser Berichte wie auch Abhandlungen in Briefform abgefaßt werden, die der persönlicheren Meinungsäußerung und auch stilistischen Eigenwilligkeiten weiteren Raum gibt. Briefe gibt es zwar auch im *Merkur* recht häufig; bezeichnender noch sind hier die dialogischen Formen.⁷⁵

Der Vergleich der Inhaltsverzeichnisse konkretisiert die programmatischen Ankündigungen der jeweiligen Herausgeber und weist gleichzeitig bei grundlegenden Gemeinsamkeiten auf erste Unterschiede in der thematischen Orientierung, der formalen Gestaltung der Beiträge und der Ausprägung des Gesamtprofils hin. Wie sich diese Unterschiede im Detail ausprägen, sollen nun verschiedene Einzeltextanalysen zeigen.

75 Dazu gehören in erster Linie die „Fragen“ Wielands samt den dazugehörigen Antworten (*Antwort auf eine Frage; Fragen* [Januar]; *Ueber die Frage: Ob man ein Heuchler seyn könne [...]* [Juni]; *Eines Ungenannten Antwort [...]* [August, September]; *Berichtigungen und Antworten* [September]; *Philosophie und Schwärmerei [...]* [November]; *Frage und Antwort* [November]) sowie die Texte, in denen sich Personen der literarischen oder gelehrten Welt direkt an das Publikum richten: *Lavater an das Publikum* [Februar]; *Heinse an das Publikum* [Juni]).

3. Ein Vergleich ausgewählter Beispiele — diskursive Unterströmungen und argumentative Verwerfungen im Alltagsgeschäft

3.1. Abhandlungen über die Schönheit — wechselnde Fronten in der Ästhetik

Im Februar-Band 1776 des *Merkur* erscheint ein Beitrag von Johann Heinrich Merck mit dem Titel *Ueber die Schönheit. Ein Gespräch zwischen Burke und Hogarth*. In Form eines fiktiven sokratischen Dialogs unterhalten sich vor der Statue des Apollo von Belvedere in Rom der englische Philosoph Edmund Burke, Verfasser der *Enquiry of the Sublime and the Beautiful*, und der Zeichner William Hogarth, Autor der *Analysis of Beauty*. Jeder versucht dabei, den anderen von seiner Schönheitstheorie zu überzeugen; beide sind sich jedoch im Grunde einig darüber, daß das Wesen der Schönheit nicht in Gesetze gefaßt werden kann, sondern gefühlt werden muß. Burke sieht die Quelle dieser Gefühle in einer spezifischen Form der Niedlichkeit im Gegensatz zur Erhabenheit; Hogarth plädiert für seine geschwungene Schönheitslinie, die in allen schönen Gegenständen variiert vorliege. Schließlich werden beide durch einen Maler überstimmt, der bisher im Hintergrund agierte und nun als Anton Raphael Mengs enttarnt wird: Dieser erklärt die unterschiedlichen Auffassungen von Schönheit pragmatisch durch die unterschiedlichen bildkünstlerischen Medien. Keiner der möglichen Erklärungsversuche könne jedoch verallgemeinert werden, sondern der wahre Künstler solle sich an ihnen allen schulen:

Man verehere daher jedes System eines großen Meisters als einen güldnen Spruch und als die Genealogie seiner Studien, man übe Auge und Hand nach allen Gestalten.⁷⁶

Der Schiedsspruch ist damit letztlich den Männern der Praxis vorbehalten; Kenner hingegen dürften nur das beurteilen, was sie selbst auch versucht hätten.

Im Dezember des gleichen Jahres erscheint im *Museum* ein Beitrag von Helfrich Peter Sturz mit dem Titel *Fragment über die Schönheit*, der sich in vielen Einzelheiten auf den Text von Merck bezieht.⁷⁷ In aphoristischer Weise setzt sich auch Sturz zunächst mit verschiedenen philosophischen Bestimmungsversuchen auseinander, die er jedoch ebenfalls als zu wenig gegründet verwirft. Als Ausweg verweist auch er auf die Praxis — allerdings nicht die gegenwärtige: Das Ideal der Schönheit sei vielmehr im griechischen Altertum erreicht und bilde bis heute den Maßstab zumindestens für die Abbildung menschlicher Schönheit. In diesem Zusammenhang nimmt auch Sturz eine Unterscheidung

76 *TM* (1776), 1. St., S. 141.

77 Das *Fragment über die Schönheit* war Teil einer gegen Lavater gerichteten Abhandlung, die Sturz verfaßte, als er sich durch die Vorrede der *Physiognomischen Briefe* selbst angegriffen fühlte. Diese Abhandlung schickte Sturz an Wieland zur Veröffentlichung im *Merkur*, „der aber, Dank sei es ihm, von ihrer Bekanntmachung abmahnte“ (Brief an Johann Georg Zimmermann aus dem Jahre 1776; zitiert nach: Helfrich Peter Sturz: *Die Reise nach dem Deister — Prosa und Briefe*, hg. von Karl Wolfgang Becker, Berlin 1976, S. 355). Sturz verbrannte die wohl sehr polemisch gehaltene Abhandlung und verschonte einzig das *Fragment*, das er dann Boie zur Veröffentlichung anbot.

nach verschiedenen Medien vor, nun jedoch nicht innerhalb der bildenden Künste, sondern zwischen bildender Kunst und Poesie in der Tradition der Laokoon-Debatte. Im direkten Vergleich obsiegt für Sturz eindeutig die Dichtung (und speziell der Klopstocksche *Messias* als höchste Leistung der Modernen): Bildende Kunst beruhe nämlich immer allein auf den Leistungen der Sinne und der Einbildungskraft, während die Poesie zu ganz anderen geistigen Leistungen fähig sei:

Der Dichter schwingt sich auf Höhen empor, wohin ihm der Künstler nicht nachfliegen kann.⁷⁸

Analysiert man die Texte von Merck und Sturz⁷⁹ genauer, so weisen beide eine Mischung von typischen *Merkur*- und typischen *Museums*-Bestandteilen auf. Die Genrewahl erfüllt zunächst die Erwartungen: ein gepflegter, argumentativ verfahrenender Dialog bei Merck, eine fragmentarische Aphorismensammlung, die eher auf Intuition und Assoziation beruht und im impulsiven Genie-Tonfall verfaßt ist, bei Sturz. Auch die Hochschätzung der klassizistischen bildenden Kunst bei Merck gegenüber derjenigen von enthusiastischer empfindsamer Dichtung bei Sturz ist den Grundlinien der beiden Publikationen angemessen. Verwirrend ist jedoch, daß Merck sowohl die philosophischen Bestimmungsversuche wie auch das Kenner-Urteil zurückweist und allein die praktische Erfahrung des Künstlers gelten läßt — was die Kunstrichterei in diesem Bereich ja allgemein unmöglich machen würde. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß die Entscheidung darüber dem Leser des Gesprächs anheimgestellt ist. Ebenso überraschend ist bei Sturz die ausschließliche Hochschätzung der griechischen Antike unter Berufung auf Winckelmann; hier wäre doch zumindestens eine Dürer-Rehabilitation zu erwarten gewesen. Sturz tritt dabei ungleich apodiktischer auf als Merck und verteilt seine Schelte der mangelhaften Griechen-Nachahmung quer über die Kunstgeschichte der Jahrhunderte; ein Raum für ein abweichendes Leserurteil ist hier nicht vorgesehen. Insgesamt kann man wohl sagen, daß in den berührten Diskursen — beide Texte könnten ja teilweise in die Laokoon-Nachfolge, teilweise in die *Querelle*-Diskussion eingeordnet werden — die Argumentation und die Parteilinien noch nicht gefestigt erscheinen.⁸⁰

78 *DM* (1776), 2. Bd., S. 1147.

79 Sowohl Sturz wie Merck sind im übrigen prominente und eifrige Mitarbeiter der jeweiligen Publikation und legen Texte von vergleichbar überdurchschnittlicher Qualität vor. Vgl. zu Merck als Mitarbeiter auch den Beitrag von Marie-Theres Federhofer in diesem Band.

80 Eine weitere Variante, das Thema anzugehen, präsentiert Johann Karl Wezel, der in seiner Gesamt-Rezension des zweiten Halbjahresbandes 1776 des *Museum* in der *Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste* auch den Beitrag von Merck kurz bespricht. Wezel lobt zunächst: „Der Aufsatz ist gut geschrieben“ (Wezel 7, S. 336; vgl. auch den Kommentar, S. 790-794), kritisiert dann aber alle Versuche, die Schönheit allgemein und abstrakt zu bestimmen weit grundlegender. Er schlägt statt dessen eine psychologische Begründung der Schönheit vor, die letztlich auf deren Relativität herausläuft: Schön ist nur, was einem jeden Individuum von einer bestimmten Anlage und einer

3.2. *Abraham auf Moria* — die Einstimmigkeit des empfindsamen Diskurses über die Musik

Die einzige auch zeitgleiche Übereinstimmung in *Merkur* und *Museum* sind die Berichte über die Uraufführung des „musikalischen Dramas“ *Abraham auf Moria* von Johann Heinrich Rolle im jeweiligen Februar-Heft 1777. Beide Texte bedienen sich der Briefform: Im *Merkur* schreibt Friedrich von Koepken *An einen Freund*⁸¹, im *Museum* der Theologe und Verfasser des Stücks, August Niemeyer. Beide Briefe haben die Form empfindsamer Freundschaftsbriefe mit den typischen Bekundungen der Zuneigung und der Häufung von Unsagbarkeitstopoi angesichts einer überwältigenden, letztlich sprachlich nicht mitteilbaren sinnlichen Erfahrung. Beide beziehen sich vielfach auf Klopstock, und zwar in Variationen von Werthers und Lottes gemeinsamen Klopstock-Erlebnis. Beide Autoren haben hohe Erwartungen, die durch die Premiere sogar noch übertroffen werden. Beide loben in diesem Zusammenhang nicht nur die musikalische Kompetenz, sondern auch das Einfühlungsvermögen des Komponisten. Beide illustrieren sie dies durch eine Fülle von Textbeispielen, die mit einer Schilderung der jeweiligen Instrumentation unterlegt werden; Niemeyer verweist jedoch in diesem Zusammenhang explizit auf das im *Merkur* zu erwartende Kennerurteil.⁸² Schließlich enden beide Texte mit einem Subskriptionsaufruf für den demnächst erscheinenden Klavierauszug.

Die Texte von Koepken und Niemeyer weisen damit sowohl in formaler wie auch in inhaltlicher Hinsicht eine erstaunlich vollständige Übereinstimmung auf. Vielleicht gerät das empfindsame Pathos bei Niemeyer ein wenig übersteigter, vielleicht argumentiert Koepken ein wenig fundierter und fachkundiger; insgesamt jedoch ist das Urteil einhellig, die Wirkung völlig gleich und die Darstellung genretypisch. Offensichtlich ist die Musik eine Art Reservat, auf dem die Empfindsamkeit noch völlig ungebrochen und fern jeder Kritik agieren darf; und sie tut das in geradezu kanonischen Topoi und Bildern.⁸³ Hier

bestimmten kulturellen Prägung unter bestimmten äußeren Bedingungen gefällt. Nimmt man diesen Beitrag hinzu, läßt sich schon eine beinahe repräsentative diskursive Breite der Diskussion um den Schönheitsbegriff herstellen.

81 Starnes gibt als Autor den empfindsamen Dichter Johann Gottlieb Schummel an. Aus einem Brief Wielands an Koepken vom 8. Februar 1777 läßt sich jedoch schließen, daß dieser der Verfasser war. Wieland bedankt sich dort für „die nähere Bekantschaft mit Ihrem vortrefflichen Rolle“ und verspricht: „Ich werde den überschickten Aufsatz mit Vergnügen im Februar des T. *Merkur* abdrucken lassen“ (WBr 5, S. 590f.).

82 „Ich habe mehr als einen Kenner [...] davon urtheilen gehört, und von einem derselben, werden Sie bald etwas in einem öffentlichen Journal (ich vermute im *Merkur*) lesen“ (*DM* 1777, 1. Bd., S. 153).

83 Eine Gegenposition könnte auch hier der Beitrag von Johann Karl Wezel in der *Neuen Bibliothek* einnehmen. Wezel läßt die musikalische Umsetzung ganz beiseite und konzentriert sich auf die Darstellung der Figur des Abraham. Deren Verklärung zum enthusiastischen Tugendhelden lehnt er ab; statt dessen argumentiert er wiederum psychologisch und versucht darzustellen, wie seiner Meinung nach eine solche Figur historisch korrekter entworfen sein müßte (vgl. Wezel 7, S. 373-381 und Stellenkommentar, S. 813-815).

erweist sich der Diskurs eindeutig als stärker gegenüber den publizistischen Grundlinien und den ästhetischen Überzeugungen der Herausgeber im allgemeinen.⁸⁴

3.3. *Die Schwärmer-Debatte — ein Freiraum für Meinungen in der Diskussion*
Im Januar-Heft des *Merkur* lautete eine der Fragen, die Wieland seinem Publikum zur Beantwortung vorsetzte, folgendermaßen:

Wird durch die Bemühungen kaltblütiger Philosophen und lucianischer Geister gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerey nennen, mehr Böses oder Gutes gestiftet? Und, in welchen Schranken müßten sich die Anti-Platoniker und Luciane halten, um nützlich zu seyn?⁸⁵

Im Gegensatz zu den anderen Fragen Wielands⁸⁶ erfuhr diese eine heftige und umfangreiche Reaktion. Beiträge dazu erscheinen sowohl im *Merkur* wie im *Museum* wie auch in weiteren Zeitschriften.⁸⁷ Noch im gleichen Jahr druckt

84 Ich verstehe hier den Diskursbegriff in einem Sinn, wie ihn für die Literaturwissenschaft beispielsweise Michael Titzmann formuliert hat als „*System des Denkens und Argumentierens*, das von einer Textmenge abstrahiert ist“ (Michael Titzmann: *Skizze einer integrativen Literaturgeschichte und ihres Ortes in einer Systematik der Literaturwissenschaft*, in: *Modelle des literarischen Strukturwandels*, hg. von Michael Titzmann, Tübingen 1991, S. 395-438, hier: S. 406. Ein Diskurs umfaßt danach einen Gegenstand, der zur Abgrenzung des Diskursfeldes gegen Nachbardiskurse dient; ein Diskursinventar, das bestimmte Topoi, Argumentationsstrategien, Denkfiguren umfaßt. Die Diskursanalyse ließe sich recht gut zur Analyse der umfangreichen Zeitschriftenkorpora verwenden, die durch Verfilmung, Neudruck und Katalogisierung in Datenbanken inzwischen leicht zugänglich vorliegen und deren eigentliche Erschließung bisher noch auf sich warten läßt. Der Diskursbegriff hat hier auch den besonderen Vorzug, daß er von Natur aus interdisziplinär ist.

85 *TM* (1776), 1. St., S. 82.

86 Wieland hatte die Fragen im Jahrgang 1775 ursprünglich eingeführt als „Unterhaltung des müßigen oder doch wenig beschäftigten Theils der lesenden Welt [...], denen eine gewisse Anstrengung ihres Verstandes oder Witzes, insofern sie mehr das Ansehen eines Spiels als einer Arbeit hat, ein anziehendes Vergnügen macht“ (*Fragen und Aufgaben*, in: *TM*, 4. St., S. 83). Er erhoffte sich davon, sich die üblichen „*Räthsel* und *Logogryphen*“ (ebd.) durch ein „originaleres, weniger frivoles, und dem gesetzten Charakter unsrer Nation anständigeres Mittel“ (S. 84) zu ersetzen. Die Fragen sollten aus der „*Philosophie des Lebens*“ stammen und mit „einiger Erfahrung und Weltkenntniß hinreichend“ beantwortet werden können (ebd.). Die ersten vier Fragen, die Wieland dieser Erläuterung beifügt, befassen sich mit dem Thema das geselligen Lebens (zieht man im persönlichen Umgang Menschen mit gefestigten Prinzipien oder solche, die sich von ihren Instinkten leiten lassen, vor); mit der Frage des Nationalstolzes (darf ein Schriftsteller den Nationalstolz auf Kosten der Verachtung anderer Völker schüren?); mit der Heuchelei („Kann man *ein Heuchler* seyn, ohne es selbst zu wissen?“, S. 85); und mit der Individualität (Macht die Individualität oder die Idealität den vollkommenen Menschen?). — Die Hoffnung auf diese Form anspruchsvoller Unterhaltung währte im übrigen nur kurz; bereits drei Monate später mußte Wieland doch die „frivolen“ *Logogryphen* zurückgreifen (vgl. den *Apologetischen Epilogus zum dem vorstehenden Logogryphen und Räthsel*, 1776, Januar-Heft, S. 22-30).

87 Vgl. zur Rekonstruktion der Debatte Manfred Engel: *Die Rehabilitation des Schwärmers*, in: *Der ganze Mensch*, hg. von Hans-Jürgen Schings, Stuttgart 1994, S. 469-498, bes. S. 474-477.

Wieland zwei Antworten ab: im August- und Septemberheft die eines „Ungenannten“⁸⁸, und im November-Heft einen Beitrag von Herder mit dem Titel *Philosophie und Schwärmerei, zwo Schwester*. Ebenfalls im September erscheint Johann Georg Schlossers Beitrag *Ueber Spott und Schwärmerei* im *Museum*, ihm folgt ein weiterer *Beantwortungsversuch einer im deutschen Merkur aufgeworfenen Frage* von Johann Friedrich Kleuker im Jahrgang 1777 (März/April).

Der „ungenannte“ Lavater-Anhänger Häfelin unterscheidet in seinem in überschwenglichem Ton gehaltenen Beitrag im *Merkur* zunächst verschiedene Gebiete der Schwärmerei, die jedoch insgesamt als „Zauberzustand einer Menschenseele“⁸⁹ und Überhebung gegenüber der göttlichen Offenbarungsherrschaft abzulehnen ist. Der Enthusiasmus hingegen ist göttlicher Herkunft und völlig unersetzlich in Religion, Philosophie und Kunst. Schärfstens abgelehnt werden die lucianischen Geister und das „Henkersgeschäft“⁹⁰ des Satirikers — was Wieland zu einer ironischen Anmerkung veranlaßt, wie er überhaupt das Schreiben des „Ungenannten“ reichlich kommentiert. Nichtsdestoweniger druckt er es jedoch, obwohl es sowohl im Tonfall wie auch in Teilen der Argumentation unübersehbar gegen seine eigenen Grundüberzeugungen verstößt und eher einen Platz im geniefreundlichen *Museum* verdient hätte.⁹¹

Der Beitrag Herders entspricht Wielands Haltungen da schon eher.⁹² Ohne sich konkret auf die Frage zu beziehen, behandelt Herder grundlegend das Verhältnis von Philosophie und Schwärmerei, die für ihn beide auf den Vorgang der Abstraktion gegründet sind. Beide leiden deshalb unter dem Problem aller Abstraktion, die ihren lebendigen Gegenstand nur mit kalten Spekulationen und dürren Worten wiedergeben kann. Das Erleben des Schwärmers wie auch die Geistesflüge des Metaphysikers sind deshalb für Herder nicht durch Worte vermittelbar, sondern nur selbst erfahrbar. Andererseits ist beides notwendig im Lauf der Welt wie für das Individuum; es kommt allerdings darauf an, das nötige Gleichgewicht zwischen Kopf und Herz zu wahren:

Ein Mensch, der allein Kopf seyn will, ist so ein Ungeheuer, als der allein Herz seyn will; der ganze gesunde Mensch ist beydes. Und daß er beydes ist, jedes an seiner Stelle, [...] das eben zeigt ihn als Menschen.⁹³

88 Bereits Gruber identifizierte diesen als den Lavater-Anhänger Caspar Häfeli (vgl. J. G. Gruber: *C. M. Wielands Leben*, Leipzig 1827, 6. Buch, S. 246).

89 *TM* (1776), 3. St., S. 115.

90 Ebd., S. 211.

91 Vgl. dazu den Brief Wielands vom 29. Juli 1776 an Lavater, wo er die Veröffentlichung einer „sehr sonderbaren Solution einer im Anfang dieses Jahres im Merkur vorgelegten Frage“ ankündigt und auf sein Recht verweist, bei aller Toleranz auch seine abweichende Meinung dazu öffentlich darzulegen: „Also, audiatur et altera pars!“ (WBr 5, S. 536).

92 Der Beitrag von Herder war laut einem Brief Boies zuerst für das *Museum* vorgesehen gewesen; er schreibt am 13. Dezember 1776 an Bürger: „Er war für's Museum geschrieben, und nun steht er da! Ob mich das gleich verdrießt und ich's kaum begreifen kann, hab ich mich doch sehr daran ergötzt“ (Bürger 1, S. 376).

93 *TM* (1776), 4. St., S. 148.

Insgesamt wird durch diese überraschende Verwandtschaftsbeziehung zur Philosophie die Schwärmerei bei Herder deutlich aufgewertet; hingegen gerät die Philosophie in ihrer allgemeinen spekulativen Variante wie auch der speziellen kantischen Ausprägung in ein kritisches Licht. Beide Tendenzen würde Wieland mit Einschränkungen wohl befürworten. Zwar zieht er es vor, die positive Seite der Schwärmerei — ihre anregende Wirkung auf die Einbildungskraft wie auch ihre motivierende Wirkung aufs Gefühl — als Enthusiasmus von ihren negativen Folgeerscheinungen systematisch begrifflich abzutrennen.⁹⁴ Die Metaphysik-Kritik jedoch ist für den Anhänger der sokratischen Schule und ihrer lebenspraktischen Philosophie ein zentrales Anliegen. Herders Beitrag auf die lucianischen Geister und die Spottprobe im Sinne Shaftesburys, auf die es Wieland wohl besonders ankam, leider nicht ein. Hingegen schießt sich Johann Georg Schlosser in der ersten im *Museum* veröffentlichten Antwort wie Häfelin vor allem auf dieses Thema ein. In ähnlich aphoristischer Weise wie Sturz im Schönheits-Fragment reiht er Sentenzen und Beispiele in scharfer Kontrastierung aneinander, die Spott und Schwärmerei illustrativ einander gegenüberstellen. Unter der Hand schaltet er dabei Enthusiasmus und Schwärmerei gleich und nutzt vor allem die positiven Begriffspotentiale, um dann zu einer scharf pointierten Entgegensetzung zu kommen:

Setz dem Enthusiasten einen guten Zweck, und er ist Ebenbild Gottes! Was wollt ihr dem Spötter für einen sezen?⁹⁵

Der so verstandene Enthusiasmus ist für Schlosser der für sterbliche Menschen unentbehrliche „Sporn“ der Tugend.⁹⁶ Der schlimmste Vorwurf gegen die Spötter ist deshalb, daß sie unter der Maske der Toleranz die Gleichgültigkeit fördern und damit dem Sporn die Spitze nehmen. Die einzige Ausnahme, die Schlosser zuläßt, ist die singuläre Kombination von Empfindsamkeit und „gütigem“⁹⁷ Spott in Sternes *Sentimental Journey*. Damit wird jedoch gleichzeitig ein Riß in der Argumentation deutlich. Offensichtlich liegt Schlossers pathetischer Verteidigung des Enthusiasmus, ja selbst der Schwärmerei, der Verdacht zugrunde, daß es weder mit der Welt im ganzen noch den Menschen insbesondere zum Besten stehe. Seine Neigung zu maximal zugespitzten Antithesen weist auf ein geradezu manichäisches Weltbild hin. Deshalb ist eine beachtliche Portion Verklärung als Gegengewicht dringend notwendig, um das gestörte

94 Zur Vorgeschichte der Schwärmerei-Diskussion im *Merkur* gehört bereits eine Veröffentlichung aus dem Jahrgang 1775, nämlich die *Auszüge aus einer Vorlesung über die Schwärmerei* von Leonhard Meister (3. St., S. 134-151). Diesen schließt Wieland einen kleinen Beitrag unter dem Titel *Enthusiasmus und Schwärmerei* an (S. 151-155), in dem er versucht, systematisch die Schwärmerei als „Krankheit der Seele, eigentliches Seelenfieber“ (S. 153) gegen den Enthusiasmus als „wahres Leben“ (ebd.) der Seele abzugrenzen.

95 *DM* (1776), 2. Bd., S. 785.

96 Ebd., S. 786.

97 Ebd.

Gleichgewicht wieder herzustellen. Die Wahrnehmung dieser Harmonie jedoch steht allein Gott zu: „Gott sitzt in der Mitte, und sieht alles, wie’s ist“.⁹⁸

Schlossers Polemik verlagert die Debatte mit Entschiedenheit auf religiöses Gebiet. Wegen seiner extremen Einseitigkeit hätte Wieland den Beitrag wohl kaum veröffentlicht, es sei denn um den Preis, jede einzelne Zeile kommentieren zu müssen⁹⁹; im *Museum* jedoch paßt er sich geradezu unauffällig ein, da er mehrere Topoi verwendet, die zur Standardrhetorik der neuen Dichtergeneration gehören, wie beispielsweise die obligatorische Voltairekritik oder die Empfehlung von Lavaters Herzenschristentum.¹⁰⁰ Doch auch im *Museum* fügt sich der zweite Beitrag nicht mehr ganz ins Bild: Johann Friedrich Kleuker versucht als erster, sich der Frage mittels systematischer Überlegungen zu den Begriffen und ihrer Geschichte selbst zu nähern. Dabei plädiert er für eine rein graduelle Abstufung von Schwärmerei und Enthusiasmus. Den „kaltblütigen Philosophen“ steht auch er skeptisch gegenüber, und zwar vor allem wegen ihres obsessiven Methodenzwangs und ihrer unbildlichen Sprache; hingegen werden hier zum ersten Mal die Lucianischen Geister als „Stachel und Salz der Wissenschaft“¹⁰¹ gelobt. Insgesamt plädiert Kleuker recht ausgewogen sowohl für die Vielfalt der menschlichen Erkenntnis- und Äußerungsformen im Gegensatz zur Chimäre einer allgemeinen Menschenvernunft wie auch für das harmonische Zusammenstimmen der verschiedenen Erkenntniskräfte im Sinne Herders.

Insgesamt betrachtet, unterscheiden sich die Antworten sowohl inhaltlich wie formal recht stark. Die inhaltlichen Unterscheide werden durch die komplizierte Fragestellung forciert, die zunächst nahelegt, Schwärmerei und Enthusiasmus sowie Philosophie und „lucianischen Geist“ zu definieren bzw. voneinander abzugrenzen, um dann anschließend innerhalb dieses vierstelligen Systems mit seiner Fülle an Permutationsmöglichkeiten selektiv Beziehungen

98 Ebd., S. 787.

99 Das Verhältnis Wielands zu Schlosser war bereits durch ein im *Museum* veröffentlichtes *Schreiben an Hrn. Hofr. Wieland über die Abderiten im deutschen Merkur* (1776, Februar-Heft) empfindlich gestört. In diesem hatte Schlosser als Bürgermeister von Emmendingen — und damit als unmittelbar Betroffener — die kleinen Städte verteidigt, die sich durch Wielands Satire in der *Geschichte der Abderiten* (seit 1774 in Fortsetzungen im *Merkur* erschienen; vgl. den Beitrag von Klaus Manger in diesem Band) getroffen fühlten. Wiederum scharf antithetisch kontrastiert Schlosser dabei das Konservative, Patriarchalische, Ländliche, Einfältige der Kleinstädtereie mit dem Neuen, Modischen, Weltverbesserischen der großen Welt. Wieland hat den Brief zur Kenntnis genommen und fragt bei Merck am 23. März 1776 an: „Im 2ten Stück des *deutschen Museum* ist ein dummer impertinenter Brief eines Bürgermeisters an mich, über die Abderiten. Lesen Sie ihn doch, wenss noch nicht geschehen ist, und fragen Sie Ihr Herz, ob es Ihnen nicht ein giebt, dem Kerl eine kleine Antwort zu geben, wie er sie verdient“ (WBr 5, S. 487).

100 Auch Wezel kritisiert in seiner Rezension des betreffenden *Museums*-Bandes vor allem den „sententiösen Ton“ (Wezel 7, S. 328) und die kurzschlüssige Logik der Fragmentensammlung: „Er hat die Kunst gewußt, auf drey Oktavseiten so viel Ungereimtheiten zusammen zu pressen, daß ein Schriftsteller, der sich besser auf Ökonomie verstünde, einen ganzen Band damit füllen könnte“ (ebd.).

101 *DM* (1777), 1. Bd., S. 239f.

herzustellen. Interessanterweise kommt dabei der Spott am schlechtesten weg, während die Schwärmerei vereinzelt Anhänger findet; allgemein und ohne Einschränkung gutgeheißen wird nur der Enthusiasmus. Auch für die Schwärmerei-Debatte gilt damit, daß die unterschiedlichen Grundlinien der beiden Publikationsorgane und ihrer Herausgeber zwar in einzelnen Beiträgen durchschimmern, daneben und darüber jedoch die Argumente die Seiten wechseln können und die individuellen Vorlieben der Beiträger sich dem strengen Regiment einer Blattideologie entziehen. Dabei ist zu beobachten, daß gerade die Form der öffentlichen Debatte hier den Herausgebern größere Freiheiten läßt, auch abweichende Meinungsbeiträge aufzunehmen.

3.4. *Die Homer-Übersetzung — ein kulturpolitisches Gemeinschaftsprojekt*

Daß in einigen Fällen beide Journale sogar ein übergeordnetes, kulturpolitisches wie nationales Interesse anstelle einer Konkurrenz im strengen Sinne verfolgen, zeigt eine weiterer Diskussionskomplex des Jahres 1776, der beide Blätter gleichermaßen bewegt: die Kontroverse um Bürgers Homer-Übersetzung.¹⁰² Die erste Ausgabe des *Museum* war programmatisch mit Gottfried August Bürgers Übersetzung der fünften homerischen Rhapsodie eröffnet worden; in einem vorangestellten *Prolog an das deutsche Publikum* hatte Bürger die Übersetzung ausdrücklich als „Probstück“¹⁰³ dafür angekündigt, ob er eine vollständige Homer-Übersetzung wagen sollte. Bereits einen Monat später reagiert die gelehrte Welt, und zwar im *Merkur*: In der *Disseitigen Antwort auf Bürgers Anfrage wegen Uebersetzung des Homers* aus Weimar wird Bürger aufgefordert, sein Vorhaben auszuführen und ein konkretes Finanzierungsangebot samt beigefügter Sponsorenliste gleich beigefügt.¹⁰⁴ Solcherart ermutigt, erscheint im Mai Bürgers Übersetzung des sechsten Gesangs der *Ilias*, diesmal im *Merkur*; Wieland hatte Bürger die Aufnahme in einem Brief angetragen.¹⁰⁵

102 Auch diese Debatte findet einen weiteren Widerhall in Johann Karl Wezels *Museums-Rezensionen* in der *Neuen Bibliothek*. Wezel geht dort ausführlich auf Bürgers Übersetzungsversuch ein und diskutiert diesen vor dem Hintergrund einer Bewertung der lyrischen und rhythmischen Qualitäten der deutschen Sprache im allgemeinen. Auch Wezel betont dabei über alle Detailkritik und den Kampf Hexameter vs. Jambus hinaus das übergreifende literaturpolitische Interesse der Nation sowohl an einer guten Homer-Übersetzung wie auch der dadurch bewirkten Fortentwicklung der dichterischen Sprache (vgl. Wezel 7, S. 300-309 und Stellenkommentar, S. 762-765).

103 *DM* (1776), 1. Bd., S. 30.

104 „Endes Unterzeichnete verbinden sich, ihm die ausgeworfene Summe so bald zu übersenden, als er durch ähnliche Versicherung des übrigen Teutschlands in Stand gesetzt worden ist, öffentlich anzeigen zu lassen, er sei entschlossen fortzufahren, und verspreche, indes die *Ilias* zu vollenden“ (*TM* 1776, 1. St., S. 194); die beigefügte Sponsorenliste wird von Herzog Carl August von Weimar sowie der Herzogin-Mutter angeführt und durch Wieland und Goethe mit bescheideneren Summen beschlossen.

105 Wieland hatte sich zunächst über Boie an Bürger gewandt und angeboten, die Übersetzung im *Merkur* fortzuführen (vgl. Brief von Mitte März 1776, WBr 5, S. 486); am 22. April bedankt er sich enthusiastisch bei Bürger für „das kostbare Pfand Ihrer Liebe, das Sie mir im 6ten Buch Ihrer teutschen *Ilias* überschickt haben“ (WBr 5, S. 497).

Aufgrund dieser Veröffentlichungen entwickelt sich nun eine heftige Diskussion um das geeignete Versmaß einer Homer-Eindeutschung. Wieland regt im Einvernehmen mit Goethe wiederum an, daß Bürger seine Entscheidung für den Jambus statt des Hexameters öffentlich rechtfertigt, und so folgt im Oktoberheft *Bürger an einen Freund über seine teutsche Ilias* in Form eines fiktiven Dialogs.

Derweil ruhte das *Museum* nicht; vielmehr druckte Boie dort im November ein Konkurrenzunternehmen, die Übersetzung des 20. Gesangs der *Iliade* von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.¹⁰⁶ Daraufhin entwickelte sich eine neue heftige Debatte zwischen Bürger und Stolberg mit mehreren öffentlichen Beiträgen im *Museum*¹⁰⁷, die von der scientific community, speziell in Weimar, ausführlich verfolgt wird.¹⁰⁸ Einen Schlußpunkt setzte schließlich das Auftauchen eines dritten Konkurrenten: Im Mai-Heft 1777 des *Museum* veröffentlichte Johann Heinrich Voß eine Übersetzung aus dem neunten Gesang der *Odyssee*, die sich letztlich durchsetzte.

106 Wieland vermutet in einem Brief vom 10. Dezember 1776 an Gleim: „Klopstok, sagt man, hat Grafen Leopold Stollberg zu einer *Gegen-Übersetzung* in Hexametern aufgemuntert“ (WBr 5, S. 575).

107 Dezember 1776; März 1777.

108 Vgl. zu den Diskussionen Wieland mit Goethe zu diesem Thema den Brief Wielands an Bürger vom 22.4.1776 (WBr 5, S. 497); an Bürger vom 12.11.1776 (WBr 5, S. 567) und vom 22.2.1777 (WBr 5, S. 594). Vgl. zum gesamten Komplex der Homer-Übersetzungen auch Wezel 7, S. 760 f. (mit ausführlichen Literaturangaben); Gottfried August Bürger: *Sämtliche Werke*, hg. von Günter und Hiltrud Häntzschel, München/Wien 1987, S. 1296-1298.

Es ist die Vielfalt und Argumentationsbreite dieser Debatten, die gerade in den frühen Jahrgängen beider Journale tatsächlich zu einer Belebung des kulturellen Austauschs in Deutschland — und sei sie auch stark konzentriert auf die beteiligten literarischen Zentren — beitrug. Demgegenüber treten die programmatischen Ansprüche der Herausgeberpersönlichkeiten zu Beginn des Unternehmens — umfassende Geschmacksbildung des Publikums und literarischer „Aeropagus“ bei Wieland, Förderung des Nationalgefühls und Belehrung der Nation über sich selbst bei Boie — im Alltagsgeschäft in den Hintergrund. Das hat zum einen pragmatische Gründe — weder konnte man sich die Beiträge letztendlich frei wählen noch deren Themen, sondern war angewiesen auf ein saisonal schwankendes Marktangebot. Zum zweiten war die durchaus gemischte Interessenlage des Publikums als Versammlung „mittelmäßiger“ Leute stärker als gewünscht und geplant zu veranschlagen. Zum dritten schließlich entwickelten bestimmte Diskurse ihre eigene Dynamik, sozusagen hinter dem Rücken der Herausgeber: So hatte sich Wieland, als er seine Schwärmer-Frage formulierte, wohl kaum einen polemischen Rundumschlag gegen die Satire und eine bedenkliche Aufwertung der Schwärmerei als Antworten vorgestellt. Ebenso wenig ahnte Boie wahrscheinlich, als er Bürgers ersten Versuch einer Homer-Übersetzung als Flaggschiff des neuen Journals präsentierte, daß sein Autor nur wenige Monate später die Fahne wechseln würde und sich überdies eine langwierige, recht technische und nicht besonders leserfreundliche Debatte über geeignete Versmaße bei der Eindeutschung aus dem Griechischen entwickeln würde. Dies alles mag späteren Generationen disparat erscheinen — was im übrigen schon bei kritischen Zeitgenossen der Fall war, wie wenig freundliche Bemerkungen Goethes und anderer belegen. Andererseits zeigt gerade der Blick in die literarischen und kulturgeschichtlichen Untiefen des journalistischen Alltagsgeschäfts das Wirken des Zeitgeistes vielleicht realistischer als die „großen Erzählungen“ vom Antagonismus zwischen dem Franzosenfreund und Kosmopoliten Wieland und dem Deutschtümler und Geniefreund Boie. Beide Journale erweisen sich dabei als „Kulturzeitschriften“ in dem anfangs skizzierten, mehrfachen Sinn: Sie wirken katalytisch auf die Entwicklung der Diskurse, indem sie ein Forum für Debatten und Streitigkeiten bieten; sie schulen dabei sowohl die Urteilskraft wie auch den Geschmack ihrer Leser; und sie tragen gerade durch die Einbeziehung des Disparaten zur umfassenderen „Bildung“ des Publikums bei. Wenn spätere Generationen nur noch die Höhenkämme solcher Auseinandersetzungen verfolgen wollen, entgeht ihnen unter Umständen das, was die Kultur zu einem bestimmten Zeitraum tatsächlich vielfältig, kontrovers und lebendig gemacht hat.